

Der Brandleger.

Von Joseph Nabl.

Was für herrliche Sommerfischzeiten, was für erhabende Stunden hat ich als Student in den Almen verlebt! Ich war ein armer Teufel, aber in den Ferien füllte ich mich wie ein König; da bezog ich den Heuboden einer Sennerhütte, blieb dort wochenlang und alle Berge im Umkreis gehörten mir allein.

Nur einmal ist es geschehen, daß mir eine Sennerin um den Hals fiel, eine Sennerin, die jung und sauber war und sich kurz vorher gewaschen hatte. Es ging aber dabei gar nicht lustig zu, im Gegenteil, es graut mir noch heute, wenn ich an die Geschichte denke, in deren Folge mir diese Zärtlichkeit zuteil wurde.

Die Alm lag auf einer Vorstufe hoher Gebirge und man gelangte zu ihr durch ein vier Stunden langes Thal. Dunst, ja! schwarz erscheinende Fichtenwälder umgaben sie und braune Faden einer damals noch fast unbekanntem rauhen Bergweide sah darauf nieder.

Die Alm gehörte einem Talbauern, der zeitweilig betrautet, um nach dem lieben Vieh und nach der Sennerin, seiner Tochter, zu sehen.

Ich hatte mich dort rasch eingerichtet, und wenn das Wetter es zuließ, zog ich auf Einbäckungstreffen aus. Waren die Stipfel umwölbt, so streifte ich in der Nähe umher. Dabei traf ich meist mit dem frischen Ahtziger zusammen und hielt manchmal längere Zwiegespräche mit ihm.

Das Thomele hatte nicht nur ein langes, sondern auch ein bewegtes Leben hinter sich; es war ein zweigeborener Sohn im Reuthof gewesen; der Vater hatte dem Erstgeborenen den Hof vererbt und die Auszahlung eines kleinen Kapitals an den Zweigeborenen verfügt; wie es aber nicht selten vorkommt, war gerade der Erstgeborene der minderbegabte.

Ein alter Brauch, aber dumm, pflegte sich der Alte über das Erbgüterrecht zu äußern, die Erstgeborenen sind oft die dümmsten Duden, selbst wenn sie Bringen sind; auf Erbstlinge hat ich nie viel gehalten; die ersten Kirchengesänge und ersten Erdäpfel haben mir nie recht schmecken wollen.

Von Erbsestimmungen wollte der Alte noch nichts, sonst hätte er gewiß erwähnt, daß die ersten Bestimmungen häufig von der dümmsten Seite angegangen wurden.

lern. Die Alm war Thomeles Schmerzenskind und seine stete Klage; die Verbeßerung der Weide betrachtete er unermüdblich mit Haß und Feuer.

Weniger Wochen hatte ich schon auf der Reuthofalm vernünftig zugebracht, als wieder einmal trübseliges Wetter wurde. Wolken und Nebel senkten sich verdüsternd auf die Landschaft und ließen ausgiebigen Regen erwarren.

Gegen Mittag kamen der Reuthofer und der Förster heraufgestiegen; man sah sie unter lebhaften Gesticulationen auf dem Almaboden hin und wieder gehen. Dann traten sie in die Hütte; der Förster schien unwohl, der Bauer bedrückte; es war ganz dämmerig in der Stube von den Nebeln, die der Wind über die Alm jagte; ich sah am Fensterlein und las, Thomele auf der Ofenbank, mit seiner Pfeife beschäftigt. Die Sennerin trug den beiden Männern einen Schmarren auf und sie sahen schweigend.

Nach dem Essen aber trat der Reuthofer vor Thomele hin. „Also wir sind fertig“, sagte er, „der Baron laßt über der Alm aufspornen und sperrt dadurch unser Vieh vom oberen Boden und von der Tränke ab.“

Thomele ließ die Pfeife fallen. „Das gibts nicht!“ rief er hervor. „Weide bleibt Weide; das Weiderecht ist unfer; wir klagen.“

„Klagen, klagen“, sagte jetzt der Reuthofer, „das kostet Geld und führt zu nichts, weil der Bauer kein Recht kriegt. Wenn der Baron die Aufforderung so durchführt, hat sich die Alm aufgehört. Was nützt mir das Weiderecht auf dem oberen Boden, wenn die Schonung dazwischen liegt und wir das Vieh nicht hindereiben dürfen? Gerade so viel wie das Weiderecht aus dem unteren Boden, den der Vater hat zu wachsen lassen. Keine fünf Stück kann ich mehr sommern hier, wenn es so geht.“

„Gerecht war's nicht, den unteren Boden Wald werden zu lassen“, meinte der Förster, „aber das ist jetzt nicht mehr zu ändern; jetzt steht der Wald dort.“

„Wenn der untere Boden als Weide eingetragen ist“, sagte der Thomele bestimmt, „wird er wohl Weide bleiben müssen. Wir haben das Weiderecht und wenn man uns vom oberen Boden absperrt, müssen wir den unteren pügen, daß er wieder Weide wird.“

„Nimm dich in acht, Alter“, rief der Förster, an Thomele herantretend, „wie du pügest, ist es Brandlegung und das dulden wir nicht weiter!“

„Wenn mein Bruder die Weide gepügt hätte“, erwiderte Thomele, „stünde kein Stamm auf dem unteren Boden. Die Weide zu pügen ist unser Recht.“

„Gülte dich“, drohte der Förster, „ich müßte dich vor Gericht bringen!“

Thomele antwortete nicht, er schaute nachdenklich und beschäftigte sich wieder mit seiner Pfeife.

hang herauf; das war der Alte; er sagte kein Wort und trat taumelnd in die Hütte, wo er am Herde neben dem Feuer hinstel. Die Sennerin eilte, ihm ein Glaschen Enzian zu bringen, worauf er sich etwas erhob.

Essen mochte er nicht und wankend ging er zur Leiter, um ins Unterdach hinaufzusteigen; aber taumelnd hatte er zwei Sprossen erstiegen, so verließen ihn die Kräfte und er glitt herab. Die Miza schrie auf und wir eilten beide hin, um dem plötzlich so hinfallen gewordenen Alten aufzuhelfen.

„Dummes Zeug“, brummte er, richtete sich auf, kniete aber gleich wieder zusammen.

„Er kann heut' nicht im Unterdach schlafen!“ sagte ich. Die Sennerin nickte und wir führten ihn in die Stube; dort halfen wir ihm beim Ausziehen und brachten ihn auf mein Bett, wo er, ohne mehr einen Laut von sich zu geben, liegen blieb.

Wir sahen noch lange dem Brande zu, der sich immer mehr ausbreitete und den ganzen Wald verzehrte. Als ich am Morgen in die Stube kam, sagte mir die Sennerin, daß sich Thomele noch nicht gerührt habe. Ich ging in die Stube; er lag, wie er sich abends hingelegt hatte, aber das Gesicht war auffallend gelb. Thomele war tot. Miza begann laut zu weinen; wir traten beide in die Stube und betrachteten das ruhige und zufriedene Antlitz des alten Mannes, der seine letzte Kraft aufgebraucht hatte, um der unerfülllichen und rücksichtslosen Bestrebungen zu widerstehen.

Stimmen erklangen und einige Leute kamen gegen die Hütte herauf; an ihrer Spitze erkannte ich den Förster. Atemlos und erblüht kam er heran. „Wo ist der alte Brandleger!“ rief er, und als ich ihn nur schweigend ansah, fuhr er fort: „Thomele mein' ich, wo ist der Spitzhuh?“

Ich wies auf die Hüttenüre und trat mit ihm ein. Die Sennerin stieß die Stubentüre auf und der Förster fuhr betroffen zurück.

„Tot“, sagte er und zog den Hut ab, „ja, seit wann?“

„Heute früh fanden wir ihn so, wie er dort liegt!“ antwortete ich, während die Miza wieder zu weinen begann.

Die Begleitung des Försters drängte herein und er ging mit ihnen in die Stube, wo sie eine Weile stumm und ergriffen vor dem Toten standen. Spät nachmittags kam der Spitzhuh zurück und meldete, daß die Leiche am nächsten Morgen abgeholt werden würde. Die Sennerin sah mich bittend an.

„Verlaß' mich mit“, flehte sie, „laß' mich in der Nacht mit allein.“ Ich beruhigte sie und wir hielten miteinander Lotoswache. Eine böse, unheimliche Nacht brach an, denn das Wetter fiel mit Sturm und wolkenbruchartigem Regen ein, wobei ab und zu Blitze leuchteten und ferner Donner tönte. Wir sahen um den Herd, auf dem ein mächtiges Feuer brannte, sie ein Gebetbuch, ich einen Brand Gedächtnis zur Hand. Die Stubentüre stand offen und drinnen beschleunigte das flackernde Wachslicht die fernenzüge des Toten. Endlos schen die Nacht, aber sie endete doch.

Zeitlich erschienen die Männer, welche Thomeles Leichnam zu besorgen hatten. Ich blieb noch bis mittags und die Miza kochte mir noch einen letzten Almshamarren. Als ich mit ihr für die letzten Tage abrechnen wollte, war sie nicht dazu zu bewegen. Ich hätte in diesen Tagen ja nur Stund und Milche gehabt, sagte sie.

Getilgte Schuld.

Von Marie Walter.

Der kleine Billy Dray sah auf seinem hohen Stuhl an dem einzigen Fenster des Häuschens, das er mit seinem Großvater bewohnte. Dieser war am Vormittag nach der drei Meilen entfernten Stadt gegangen, um Einkäufe zu machen. Er hatte seinem Enkel versprochen, ihm eine Zuckertüte mitzubringen, und der Gedanke an dieses Geschenk hielt den Knaben wach, trotzdem er mit großer Müdigkeit kämpfte. Draußen dämmerte es bereits stark und Billy begann sich in dem halbdunklen Zimmer zu fürchten, denn der matte Schein des glimmenden Herdfeuers ließ alle Gegenstände in gespenstischem Licht erscheinen. Wenn hätte er die Lampe angezündet, allein das war eine Arbeit, die der Großvater stets selbst besorgte.

Plötzlich fuhr er auf — den Weg entlang kam eine menschliche Gestalt. Es war zu dunkel, um sie zu erkennen, aber natürlich — das mußte der Ervater sein. Eilends rutschte Billy von seinem hohen Stuhl herunter und lief der Türe zu. Ein lautes Rufen ließ ihn jedoch ängstlich stehen bleiben. Nein, das war nicht der Großvater — der brauchte nicht erst zu klopfen. Wer aber war's? Noch stand der Kleine mit furchtsamer Miene da, als der Mann draußen ins Zimmer trat.

„Ist Jack O'Bray zu Hause?“ fragte er. „Nein“, flötete der Knabe. „Wann kommt er denn zurück und wer bist du?“ fragte der Fremde weiter.

„Großvater wird bald kommen“, erwiderte der Kleine, „und ich heiße Billy.“ „So! Warum stehst du denn im Dunkeln? Hast du kein Licht? Man kann ja nichts sehen.“ Billy ließ zum Herd, tastete nach den Streichhölzern und reichte sie dem Fremden, der mit ihrer Hilfe die Petroleumlampe anzündete. Der helle Schein der Lampe nahm dem Knaben alle Furcht, zumal er sich sagte, daß der Fremde wohl kein Dieb sein würde.

„Willst du dich ausruhen?“ fragte er in zutraulichem Tone. „Aber nicht in dem großen Lehnstuhl — der gehört Großvater.“ Schweigend setzte sich der Mann, während Billy wieder auf seinem Stuhl hinstellte und den Besucher nach Kinderart mit neugierigen Blicken musterte. So gut wie der Großvater gefiel er ihm nicht, obgleich er jünger aussah als dieser. Er war klein und schwächlich, hatte schwarze, unheile Augen, kurzgeschorenes Haar, schmale Lippen, ein mageres Gesicht, ohne Bart und fast vorstehende Wackelzähne.

„Du bist also Tom's Junge?“ fragte der Fremde, den Knaben betrachtend. „Wie alt?“ „Fünf Jahre.“ „Hm! Ist schon lange her?“ murmelte der Mann vor sich hin, und dann verfiel er in Nachdenken. Billy aber überkam plötzlich eine dunkle Ahnung, daß man einen Gast bewilligen müsse.

„Bist du hungrig?“ fragte er behäblich, indem er den Fremden mit der Hand berührte. Dieser fuhr aus seinem Grilben auf. „Ja, hungrig wie ein Wolf!“ nickte er mechanisch. Witzig sprang Billy von seinem hohen Sitz herunter, lief geschäftig hin und her und schleifte herbei, was er an Speisepott fand; Brot, Käse und eine Ranne Milch. „Großvater bringt vielleicht noch was Gutes mit“, bemerkte er wie zur Entschuldigung, daß er seinem Gast nicht Besseres dorsehen konnte. Weib er denn, daß du kommst?“

„Ja, ich hab's ihm geschrieben.“ „Was der Brief war von dir?“ Billy sah sehr enttäuscht aus; nach dem Verhalten des Großvaters zu urteilen, hatte er viel Wichtigeres erwartet, als das Schreiben dieses Unbekannten.

„Gehst du zu uns?“ fragte der Kleine nach einer Pause. „Wieso?“ „Na, bist du'n Onkel oder so was Wehnlisches?“ „Ah! Natürlich — ich bin euer Vetter. Hast du nie von mir gehört?“ „Wie heißt du denn?“ forschte der Knabe. „Das dürre Männchen richtete sich stolz in die Höhe. „Mein Name ist Amotobis Daly.“

zu sich beschiedene hatte. Seit vier Jahren waren die beiden sich fern gelieben; keiner kümmerte sich um den andern, und obgleich der wohlhabende Daly seine Verwandtschaft mit dem armen Vetter nicht verleugnete, hatte er es sich doch nie einfallen lassen, ihm in Zeiten der Not beizustehen.

„Bray's Aufforderung, zu ihm zu kommen, hatte ihn nicht wenig überrascht; dennoch war er gleich bereit gewesen, ihr Folge zu leisten.“ Während er sich behaglich in dem gepolsterten Sessel — dem einzigen Luxusgegenstand des ärmlichen Stübchens — ausstreckte, fuhr Billy fort, ihn zu beobachten. Dabei fiel sein Blick auf die dicken, nageßbeschlagenen Schuhe seines Vaters und es brängte sich ihm der Gedanke auf, daß die dem Vetter doch recht ungemüht sein mußten.

„Und dir deine Kräfte nicht weh?“ fragte er teilnehmend. „O je — ja!“ gab Daly zu. „Bin heute schon fünf Stunden marschiert.“ „Zieh' doch deine Schuhe aus!“ rief Billy, „oder warte!“ — wieder war er blitzschnell von seinem Stuhl herunter — „ich will sie dir ausziehen, Vetter Tim.“

Die Daly widerstehen konnte, Infolge der Knabe vor ihm, aus Lebenskräften an den Stiefeln ziehend. War es die Dienstwilligkeit des kleinen Burschen, war es die Verührung der weichen Kinderhände, die dem Mann zu Herzen ging? Er fuhr lieblosend mit der Hand über den blonden Lockenkopf des Wüßchens, indem er murmelte: „Du bist ein guter Junge!“

„Stiefel machen furzbar müde“, erklärte Billy mit altkluger Miene, „ich gehe lieber barfuß.“ So, Vetter Tim, fügte er hinzu, „jeht schlafe ein Weilschen und wenn der Großvater kommt, weh' ich dich.“ Daly konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, war aber zu müde, um zu sprechen. So schloß er denn die Augen und schlief nach wenigen Minuten ein.

Billy betrachtete ihn mit zufriedenen Blick, schob ihm noch vorsorglich sein eigenes kleines Kissen unter den Kopf und begab sich wieder auf seinen Posten am Fenster. Eine Viertelstunde später wurden schwere Tritte im Flur vernehmbar — diesmal mochte Billy genau, daß es der Großvater war. Er eilte ihm leise entgegen, legte den Finger warnend auf den Mund und flüsterte: „Vetter Tim ist da! Er schläft.“

Jack setzte den großen Knorb, den er trug, auf den Boden, dann musterte er den Schlafers. „Zimmer derselbe“, dachte er, „ein harter Mann, der kein Herz hat.“ Borsert lag er ihm ruhig weiter schlafen, drückte dem Enkel die vergröberte Zuckertüte in die Hand und begann, den Knorb zu entleeren. Billy eilte die Augen auf, als der Großvater Dinge auf den Tisch stellte, die noch nie den Weg in die ärmliche Hütte gefunden hatten: ein Stück geräucherter Lachs, drei Weibsbrote, einen Kuchen und eine Flasche Wein. Der Alte hatte gezeugert, bevor er sich entschloß, letzteren zu kaufen, allein er sagte sich, daß die besondere Gelegenheit auch Befonderes erforderte.

„Herrlich!“ flüsterte Billy, mit lästernden Augen nach dem Kuchen schielend. „Das will ich meinen“, schmunzelte Jack. „'s ist aber auch ein wichtiger Abend, mein Junge! Du verheißt's freilich nicht, doch er — Gott hab' ihn selig! — wird's wissen.“ „Sollen wir all' die schönen Sachen essen?“ fragte der Kleine gespannt.

„Ja gewiß! Wozu sind die denn da?“ tadelte Jack, indem er sich auf einen der hochbeinigen Stühle setzte, um sich auszuruhen. Er sah recht alt und abgearbeitet aus, aber er hielt sich noch stramm aufrecht, mit einer gewissen Würde, die andern imponierte.

Nach einer Weile erhob er sich, trat zu dem Schlafenden und legte seine Hand auf dessen Schulter. Daly fuhr jäh in die Höhe. „Ist's nicht willkommen, Tim Daly?“ redete Jack ihn an. „Sieh' rasch ermunternd, reichte Daly dem Alten die Hand. „Wär' eigentlich erst morgen gekommen“, sagte er dabei, „s hat mir aber heut' besser gepakt.“

„Seht Euch mit an den Tisch!“ lud ihn Jack mit gemessener Höflichkeit ein. „Wir wollen essen und nachher sag' ich Euch, weshalb ich Euch herbestellt hab.“

„Ihm Daly sah ihm neugierig zu, wie er die Schnur löste und einen Haufen Geld herausküttelte, den er in vier Teile zu je fünfundsanzig Dollar ordnete.“

„Sichtlich erregt wandte er sich dann zu Daly. „Mit diesem Geld“, sagte er feierlich, „zahl' ich Euch zurüd, was mein Sohn Tom einst von Euch geborgt hatte. Doch dafür verlaß' ich, daß Ihr die bösen Worte widerruft, die Ihr über ihn gesprochen habt.“

„Ich verheiß' nicht, was Ihr meint“, unterbrach ihn Daly zögernd. „D, Ihr wißt's recht gut. Hatte der arme Junge nicht hundert Dollar von Euch geborgt?“

„Ja.“ „Und habt Ihr nicht zu mir gesagt, kaum daß er den letzten Atemzug getan hatte: „Der Schwindler! Dacht' gar nicht daran, die Schuld zu zahlen!“ Ja, das habt Ihr gesagt, kaum daß er tot war.“

„Ich bin betrunken gewesen“, entschuldigte sich Daly. „Und ich — ich war auch trunken“, hielt ihm Jack in steigender Erregung entgegen, „trunken vor Kummer und Schmerz und mein einziges Kind. Heut' zahl' ich Euch seine Schuld ab, Tim Daly, aber bei Gott! ich wilang, daß Ihr Eure Worte widerruft und zugebt, daß der Lole ein ehrlicher Mensch war. Vier Jahre hab' ich schwer gearbeitet, um das Geld zu verdienen und meinem Sohn die Ehr' wieder zu schaffen. Da ist's bei Heller und Pfennig, und wenn ich heut' nach sterben müß', so fühl' ich mich mit leichtem Herzen.“

Daly schielte zu den schlafenden Knoben hinüber und wuschte sich die trocknen Lippen mit der Rückseite der Hand. „So — desfalls habt Ihr mich herbestellt!“ sagte er nach einer Weile. „Ja, weil ich's Euch selbst zahlen wollte!“ entgegnete der Alte. „'s ist alles, was ich besitze, doch für meinen armen Bub geb' ich's gern.“

„Und was wird denn aus den kleinen Kerl da?“ fragte Daly mit unsicherer Stimme. „Dem Billy? Na, der muß arbeiten wie sein Großvater auch. Er ist gesund und kräftig und wird sich schon mal selbst sein Brot verdienen lernen.“

„Die hundert Dollar könnten ihm aber doch gut fortzählen im Leben“, warf Daly ein. „Die sind nicht für ihn“, wies der Alte schroff ab. „Da nehmt' Euch Geld und widerruft die häßlichen Worte gegen meinen Sohn.“

Wieder schaute Daly zu dem kleinen Schläfer hinüber. „Ihr müßt eine schöne Meinung von mir haben, Vetter“, sagte er in unbehaglichem Tone. „Ich denk' weiter nichts, als daß Ihr ein herzloser Mensch seid“, lautete die ruhige Antwort.

Daly spuckte kräftig ins Feuer. „Na, so'n schlechter Kerl bin ich denn doch nicht!“ rief er ärgert hervor. „Meint Ihr, ich würd' dem Kerl das Geld wegnehmen? Gott behüt' mich vor so 'ner Sünd! Ich soll' auch nur einen Cent anrühren von dem, was dem Bub zugehört, der mich so zutraulich aufgenommen und mir sein eigenes Kissen unter den Kopf geschoben hat? Behaltet das Geld für den kleinen Burschen. Er kann's mal gebrauchen — ich rühr' mit keinem Finger an.“

„Aber es gehört Euch“, beharrte Jack. „'s ist für die Ehr' von meinem toten Sohn.“ Jetzt sprang Daly zornig auf. Mit raschem Griff schob er das Geld in den Beutel und warf ihn klirrend auf den Tisch. „Noch ein Wort“, schrie er dabei, „und ich werf' alles ins Feuer!“